

ALF STIEGLER

Leseprobe!



DAS TOTE
TAL

MYSTERY-THRILLER

Das Tote Tal

© 2019 Alf Stiegler
c/o AutorenServices.de
Birkenallee 24
36037 Fulda

Cover-Gestaltung: Giusy Lo Coco Ame
"Leseprobe"-Gestaltung: Alf Stiegler

Besuchen Sie den Autor unter:
www.alfstiegler.de
www.facebook.com/AlfStieglerAutor

DAS TOTE TAL



MYSTERY-THRILLER

ALF STIEGLER

TELL I



Redheads

»Nur wer dem Behemoth in die Augen blickt, kann
wahre Erlösung erfahren« - Orden des Hiob.
Datum unbekannt.

Kapitel 1.1.



ieses verdammte Tal. Die Einladung lag neben Lennard auf dem Beifahrersitz, achtlos ausgebreitet, mit schmutzigen Fingertapsen beschmiert. Er warf ihr einen Seitenblick zu. *Noch nicht genug,* dachte er, nahm sie, zerknüllte sie und schleuderte sie in den Fußraum des klapprigen alten Firmentransporters. »Das dürfte reichen«, hoffte er. Aber er irrte sich. Lennard riss die Lautstärke des Autoradios bis zum Anschlag auf und das uralte Mixtape plärrte jeden aufkeimenden Gedanken in Grund und Boden.

Doch auch das genügte noch nicht. Er krallte sich ins Lenkrad und trampelte das Gaspedal fast durch das Bodenblech. Der Motor vibrierte unter der Anstrengung und die steilen Berghänge der fränkischen Jura schienen immer enger zusammenzurücken, als ob sie die alte Klapperkiste zerquetschen wollten. Der Wagen wurde aus den Kurven herausgetragen, und in irgendeinem Teil von Lennards Kopf brüllte etwas, dass die Reifen jeden Augenblick die Bodenhaftung verlieren würden.

Aber die Vernunft lag unter einer dicken Decke aus Adrenalin begraben. Er biss die Zähne zusammen und brachte noch mehr Gewicht auf das Gaspedal.

Dann entdeckte er das Blaulicht hinter sich.

Scheiße!

Der Adrenalinrausch brach ein; ein Blick auf die Tachonadel verriet ihm, dass er die engen Straßen mit 140 Sachen entlangrauschte. *Scheiße ...* Er riss das Lenkrad herum und

schlingerte in die nächste Nothaltebucht am Straßenrand; dann: Vollbremsung, Reifen blockierten und eine Wolke aufgewirbelten Kiesstaubs umhüllte die Fenster.

Mehr Adrenalin wurde ausgeschüttet, seine Nebennieren pochten, schmerzhafte kleine Explosionen; Lennard schnappte nach Luft. *Sollen sie mir eben einen Strafzettel verpassen*, dachte er, aber durch das Geschepper des Autoradios wühlte sich die Sorge, dass die Polizisten ihm das Weiterfahren verbieten könnten. Und er bezweifelte ernsthaft, dass er ein zweites Mal die Energie aufbringen würde, diesen verdammten Talbesuch hinter sich zu bringen.

Das Pochen seiner Nieren ließ nicht nach; er biss sich auf die Lippen, zuckte, starrte auf die Hände am Lenkrad und wartete, bis die Beamten ans Fenster klopfen; das Autoradio plärrte, die Membranen der überforderten Lautsprecher schepperten fast verzweifelt.

Es klopfte niemand.

Lennard sah auf. Der Kiesstaub hatte sich gelegt. Der Polizeiwagen war längst vorbei, raste den Berg empor und wurde von der nächsten Kurve verschluckt; grünweißes Blech blitzte zwischen den Bäumen auf und Blaulicht stanzte Löcher in das Zwielflicht der Wälder.

Aber bei dem einen Wagen blieb es nicht.

Ein Rettungswagen folgte, irgendein grauer Transporter, dann ein zweiter Polizeiwagen, noch einer, und zwei weitere.

Lennard merkte, dass er ihnen hinterher glotzte. Der letzte Rest Adrenalin versickerte; die Musik wurde zu einer Flut aus Lärm, die ihm plötzlich in den Ohren schmerzte. Er drehte den Zündschlüssel, der Motor kam zum Stillstand und das Autoradio verstummte. Der Klang der Martinshörner war kaum noch zu hören und verebbte schließlich ganz. Stille breitete sich im Cockpit aus.

Lennard stieg aus dem Transporter und sah die Bergwände empor. Es war verlassen hier. Keine Touristen und Fahr-

radfahrer, keine Wanderer, und nicht einmal Motorradfahrer, deren Lärm sonst die engen Straßen der fränkischen Schweiz erfüllten, besonders an einem Frühsommerabend wie heute. Selbst die Vögel und Insekten wirkten eingeschüchtert und schwiegen.

Gürtel der Stille.

Den Namen trug dieser Ort hier nicht umsonst. Lennard lehnte sich an die Felswand, sie fühlte sich feucht und kühl an. Die Luft hier war klamm, roch nach Waldboden und altem, staubigem Fels.

Dieses verdammte Tal...

Er griff sich ins Haar, es fühlte sich dicker an als sonst, war von Baustellenschmutz und Schweiß verklebt. Dann fasste er die Einladung auf dem Boden des Wagens so hasserfüllt ins Auge, dass es ihn nicht gewundert hätte, wenn sie in Flammen aufgegangen wäre.

Er versuchte, sich zu beschwichtigen. *Es ist nur ein beschissener Verwaltungsakt, dann ist dieser Ort für immer aus deinem Leben verschwunden!*

Sein Handy piepte. Es lag auf dem Beifahrersitz und Lennard fischte danach. SMS von Gwen. Wahrscheinlich hatte sie die Nachricht schon lange vorher geschickt, aber bei dem üblen Empfang hier kam alles später an. Jetzt allerdings zeigte sein Telefon drei luxuriöse Balken an.

„Na Großer? Ich wünsche Dir alle Kraft!“

Ein Bussi-Smilie lächelte am Ende der Mitteilung. Lennard betrachtete es und kam sich plötzlich schäbig vor. Ihm wurde klar, wie lange und strikt er Gwen nun schon von seiner Vergangenheit ferngehalten hatte. Und aus den paar Worten ihrer Nachricht konnte er herauslesen, wie sehr sie ihm diese Freiheit ließ. Wie wenig gekränkt sie davon war. Wie viel ihr bedeutete, dass er seinen Gang heute mit Kraft und Würde begehen konnte.

Als ihm das alles klar wurde, brach eine Woge der Zunei-

gung durch das Gefühlschaos, das in ihm herrschte. Fast hätte er ebenfalls mit einem Bussi-Smilie geantwortet.

Stattdessen rief er sie an.

»Hör zu...«

»Keine Widerrede!« Er konnte hören, wie Gwen lächelte. »Ich weiß, du hasst das Tal und alles, was dich damit verbindet. Natürlich willst du das so schnell wie möglich hinter dich bringen.« Lennard holte tief Luft, aber Gwen fiel ihm abermals ins Wort. »Sie war deine Großmutter, Lennard.« Das Lächeln in ihrer Stimme war einer großen Ernsthaftigkeit gewichen. »Auch wenn du sie seit über 30 Jahren nicht gesehen hast. Sie vererbt dir eine ganze Spedition, ihr Lebenswerk, und du wirst es mit einer einzigen Unterschrift von dir stoßen.«

»Ich werde es nicht *von mir stoßen*«, erwiderte Lennard und ignorierte den liebevoll ironischen Laut, den Gwen daraufhin von sich gab, »Ich werde es verkaufen. Und zwar an Donald Hagenbeck. Der ist Bürgermeister, leitet die Spedition ohnehin schon, und ...«

»Du weißt, was ich meine.« Sie sagte es so sanft und so einfühlsam, dass ihm die Worte im Mund erstarben. Ja, er wusste, was sie meinte. Lennard räusperte sich und sah an sich selbst herab. Musterte die Art, wie er von Anfang an geplant hatte im Anwesen seiner Großmutter aufzutauchen. *Von sich stoßen*. Vielleicht hatte Gwen gar nicht so unrecht. Er begann zu grinsen. »Ich bin in meinen Arbeitsklamotten hier«, sagte er und hörte, wie seine Freundin aufstöhnte.

»Zur Abwicklung einer Erbschaftsangelegenheit?« Sie lachte. »Jetzt sag nur nicht, dass du auch noch mit eurem widerlichen Firmentransporter unterwegs bist.«

Lennard warf einen liebevollen Blick auf die alte Klapperkiste, deren wahre Farbe hinter einer Schicht aus Lehm und Zementstaub verborgen lag. Der Zigarettenrauch hatte sich über die Jahre so tief in die Polster gefressen, dass man die ganze Karre wahrscheinlich verbrennen müsste, falls man ihn

je wieder loswerden wollte. Der Gestank krallte sich in die Klamotten von jedem, der so dumm war, in die Fahrerkabine zu steigen. »Und ob«, sagte er. »Außerdem stinke ich.« Er klopfte herzhaft auf das Polster, das ihm sofort eine übelriechende Staubwolke entgegen hustete; sie sank fast genüsslich auf ihn herab. »So richtig widerlich.«

Gwen lachte und gab würgende Geräusche von sich.

Lennard grinste breiter. »Wenn du also auf eine Gelegenheit gehofft hast einen deiner schnieken Fetzen auszuführen, muss ich dich leider enttäuschen.«

»Netter Versuch«, sagte Gwen, und da war wieder dieses Lächeln in ihrer Stimme. »Deswegen hast du auch den Termin auf heute gelegt, nicht wahr? Du wusstest, dass mein Kalender zum Platzen voll ist. Tja«, Man konnte fast sehen, wie sie vergnügt mit den Schultern zuckte. »Ich komme trotzdem.«

»Verdammt.« Auch Lennard lächelte.

Als seine Freundin weitersprach, war sie ernst geworden. »Vielleicht wirst du wirklich froh sein, deine Verbindung zum Tal mit einer einzigen Unterschrift zu kappen. Aber vielleicht...« Sie unterbrach sich, um nach den richtigen Worten zu suchen. »Na, man kann einfach nicht abschätzen, welche Gefühle da in einem hochkommen, verstehst du?« Lennard spürte, wie sich ein Kloß in seinem Hals bildete. »Und damit werde ich dich auf keinen Fall alleine lassen.«

Er versuchte, den Kloß herunterzuschlucken. Es gelang ihm nicht. Lennard sah die Straße entlang. Der Staub, den der Polizeitrupp aufgewirbelt hatte, hatte sich längst wieder gelegt. Er sog zitternd Luft ein, sammelte Kraft. »Gwen, hier im Tal ist es gefährlich.«

Seine Freundin atmete am anderen Ende der Leitung. Suchte nach Worten. »Ich weiß, wie sie das Tal nennen, Lennard. Das tote Tal, das *fränkische Bermuda-Dreieck*... Aus solchen Märchen spricht doch nur die Angst vor etwas Fremdem! Ich gebe ja zu, dass die Geschichte dieser Talgemeinde ein wenig...

sonderbar ist. Aber die Entstehungsgeschichte vieler Sekten ist sonderbar! Vielleicht gibt es ja sogar ein paar Verrückte unter ihnen, die irgendwann einmal etwas Verrücktes getan haben, aber Lennard, wir sind auf offizielle Einladung hier. Vom Bürgermeister. Und deine Oma war eine der wichtigsten Menschen im Tal, oder nicht? Ich gestehe also: Meine Sorge hält sich in Grenzen.«

Er wischte sich über den Mund. Überlegte, ob er Gwen von den Einsatzkräften erzählen sollte, die hier vorbeigedonnert waren. Aber er kannte sie gut genug, um zu wissen, dass sie grinsen und so etwas erwidern würde wie: »Na dann ist ja für unseren Schutz bestens gesorgt.« Er ließ das Handy sinken. Zwecklos, begriff er. Sie wollte dabei sein und ihn unterstützen, und das erfüllte ihn mit großer Dankbarkeit. Aber auch mit großer Angst.

Lennard hob das Telefon wieder ans Ohr. »Hör zu«, er seufzte, »Bleib wenigstens auf der Hauptstraße, OK?«

Gwen gluckste. »Einverstanden«, sagte sie. »Und ich nehme auch bestimmt keine Süßigkeiten von Fremden.«

»Ich meine es ernst! Da verfährt man sich leicht! Adressen und Siedlungen sind auf keinem GPS kartographiert!«

»Lennard.«

»Handyempfang kannst du da auch vergessen ...«

»Lennard!«

»Außerdem gibt es da Rudel von Wildhunden, die jeden anfallen, der ...«

»Lennard!«

Er hielt inne, bemerkte erst jetzt wie schwer er atmete. Als Gwen zu ihm sprach, war ihre Stimme so sanft, dass er ihre Hand fast auf der Wange spürte, warm und weich. »Es wird alles gut gehen.«

Er stieß zitternd die Luft aus.

»Also bis später, mein Großer.« Sie schwieg. Wartete auf eine Antwort.

Erst als sie kurz davor war aufzulegen, fand Lennard die Stimme wieder.

»Gwen?« Er war überrascht wie ernsthaft und leise er sprach. Auch seine Freundin schien überrascht zu sein. »Ja?«, fragte sie, und klang fast beunruhigt.

»Ich liebe dich, hörst du?«

Er konnte hören, wie sie am anderen Ende der Leitung schluckte. »Ich liebe dich auch«, sagte sie. Ganz leise. Sie hörten sich beim Atmen zu. Dann schniefte Lennard und lachte auf. »Verdammt, wenn ich wegen dir jetzt anfangen zu heulen und mein Make-Up verschmiere...«

Auch Gwen lachte auf, »Richtig so! Zerstöre den Moment!« Er hörte das verstohlene Rascheln eines Taschentuchs. »Bis später«, sagte sie. »Blödmann.«

Er lächelte. »Man sieht sich. Dumpfbacke.«

Als er aufgelegt hatte, sah er das Telefon noch eine Weile an. Sein Lächeln verblasste. Vielleicht hätte er seiner Freundin gegenüber von Anfang an offen sein sollen, was das Tal betraf. Vielleicht hätte Gwen dann nicht den Fehler begangen, ihm hierher folgen zu wollen. Aber dazu hätte er ja selbst aufgeschlossener sein müssen und nicht alles abschmettern dürfen, das sich mit dem Tal und dem *Orden des Hiob* beschäftigte. Herrgott, seine aktuellsten Informationen stammten von Spinnerblogs, Verschwörungstheorie-Mist, den ihm Gwens Tochter um die Ohren klatschte. *Wieder eine Sichtung im Martertal: Ein Schwarm riesiger Insekten fällt über Wanderer her. Ein weiterer Beweis dafür, dass der Orden des Hiob Genexperimente durchführt?*

Was für ein Schwachsinn.

Er wischte sich schuld bewusst den Mund und warf das Handy zurück auf den Beifahrersitz; dann stieg er in den Wagen und startete den Motor. Sofort plärrte das Radio los, aber er stellte es leise.

Kies knirschte unter den Reifen, als er die Parkbucht hinter sich ließ. Von der Polizei weit und breit keine Spur mehr.

Trotzdem hatte er die Kolonne der Einsatzkräfte wieder deutlich vor Augen, als er auf die Straße fuhr, und ein mulmiges Gefühl begann sich in seinem Magen auszubreiten. Er versuchte, es nicht zu beachten. Lennard war die Anhöhe mittlerweile so weit emporgefahren, dass ihm die Ohren knackten.

Der Kies am Rand der engen Straßen war aufgewirbelt und über den Asphalt verteilt. *Die Bullen müssen hier wie die verrückten durchgeprescht sein.* Das mulmige Gefühl verwandelte sich in ein dunkles Brodeln.

Als er den höchsten Punkt des Berges erreicht hatte, blieb er stehen. Unter ihm breitete sich das Martertal aus. Sein Blick schweifte über den weitläufigen Talkessel und suchte nach den Einsatzkräften. Nichts zu sehen. Das Tal hatte sie verschluckt. Wie ein Meer aus Grün wogte es, gesprenkelt von Felsen, bedeckt von Wiesen und üppigem Wald. Es sah unberührt aus. Ein hinterhältiges Miststück, das seine Geheimnisse mit praller Natur und Blütenduft überdeckte.

Die Häuser konnte man kaum erkennen. Versteckt waren sie unter Bäumen, oder sie fielen nicht auf, weil die Felsen, in deren Schatten sie sich duckten, alle Aufmerksamkeit auf sich zogen. Ein paar Hügel ragten aus den Wäldern, verwilderte Wiesen, die von Raps gesprenkelt wurden. Das gelbe Kraut schickte erste Ausläufer von schwerem, süßen Duft in Lennards Transporter. In der Ferne funkelte der kleine See, an dem die Spedition seiner Großmutter lag. Eine Steilwand lag an einem Ufer des Sees. Das Speditionsbüro war an diese Wand heran gebaut, eine futuristische Scheibe, die wie ein Ufo aussah, das in die Felswand gekracht war und nun von Stützpfeilern gehalten werden musste, damit es nicht herabstürzte. Die ringförmigen Fenster gleißten in der Frühlingssonne.

Aber auch dort war keine Spur der Einsatzkräfte zu erkennen, also ließ Lennard den Wagen ins Tal rollen. Je tiefer er kam, desto mächtiger drang der Frühling in die Fahrerkabine; die Abendluft war prall von Gerüchen: Bärlauch und

Kirschblüten und der parfümierte Duft von Akazien. Lennard kurbelte die Fenster hoch.

Der Gestank von Staub und Zigaretten umfing ihn, beruhigte ihn. Aber nicht genug. Seine Faust krachte auf das Handschuhfach und es klappte herunter; ein Sturzbach aus Müll ergoss sich auf den Boden: Alte Zettel, Brotzeittüten, Kugeln aus zusammengeknüllter Alufolie, ein zerbrochenes Metermaß und die ausgetrockneten Überreste von Kugelschreibern. Ohne hinzusehen kramte er durch den restlichen Abfall im Handschuhfach, bis er gefunden hatte, was er suchte.

Den Kautabak, den sein Chef hier vor seiner Frau versteckte. Lennard hasste das Zeug, aber manchmal, wenn sein Chef von ihm verlangte besonders tief in den Hintern eines Bauherren zu kriechen, bereitete es ihm außerordentliches Vergnügen, ein großes Stück von dem ekelhaften Mist zu klauen, und seinen Missmut zusammen mit Fontänen aus Tabaksaft in die Welt zu speien. Ein Akt des Auflehns.

Und genau so einen Akt hatte er jetzt bitter nötig.

Lennard fischte den Tabaksbeutel zwischen leeren Brotzeittüten hervor, holte eine ölige Tabakswurst heraus, brach ein Stück davon ab, und schob es sich in den Mund. *Himmel, das Zeug brennt einem ja die Zunge weg.* Auf der Packung stand etwas von *Cherry Vanilla Flavour*. Es fühlte es sich eher so an, als brannten einem die Schlackereste einer Giftmüllfabrik ein Loch in die Backen. Lennard stopfte den Tabaksbeutel zurück ins Handschuhfach. Dann kurbelte er das Fenster herunter und spuckte dem Tal seine ganze Abneigung entgegen. Ein befreiendes Gefühl. Ein Gefühl von *Selbstbestimmung*.

Als er aufsah, hatte er bereits die Hälfte des Weges in das Tal zurückgelegt und tauchte in den Wald ein. Das Grün drang von rechts und links auf ihn ein und das Blattwerk schlug über ihm zusammen. Die Sonne war ausgesperrt. Nur selten riss die Blätterdecke auf, Felsen stellten sich ihm dafür immer häufiger in den Weg. Es war die einzige Straße, die in das Tal

hinein und wieder hinaus führte. Lennard linste zu seinem Handy hinüber. Kaum noch Empfang. Kein Wunder. Da sich die Martertal-Gemeinde erfolgreich gegen einen Handymast gewehrt hatte, verschwanden die Empfangsbalken, je tiefer man ins Tal fuhr. Es fühlte sich an, als würde man in der Vergangenheit abtauchen. *Ja*, dachte er, *und es genügt ein Felssturz, oder ein umgestürzter Baum, dass man in dieser Vergangenheit festgesetzt bleibt.*

Erst als Lennards Unterlippe vollständig taub war, bemerkte er, dass sich der Tabaksklumpen dort eingenistet hatte. Er verschob ihn vorsichtig mit der Zunge, öffnete das Fenster und spuckte aus. Es fühlte sich nicht mehr so kraftvoll an wie zuvor.

Obwohl das hier die Hauptstraße war, wirkte sie bedrückend und eng. Lennard versuchte nicht, an die Nebenstraßen zu denken, die hier unten überall abzweigten, und in verwinkelte, vergessene Ecken des Tales führten. *Hoffentlich bleibt Gwen auf der Hauptstraße, wenn sie hier durch fährt.* Je tiefer er ins Tal kam, desto mehr bereute er, dass er seine Freundin nicht eindringlicher gebeten hatte, von hier fern zu bleiben. *Es wird alles gut gehen*, hatte sie gesagt. Oh, wenn sie doch nur recht behielt.

Die ersten Wohnhäuser zogen an ihm vorbei. Verwitterte Bauernhäuser und Scheunen, die halb offen standen. Staub tanzte darin, und alte Traktoren linsten verschlagen aus den Schatten heraus. Einen krassen Kontrast dazu bildeten die hochmodernen Photovoltaik-Anlagen, die an den Dächern der Gebäude verschraubt waren. Obwohl es hier mehr Schatten als Sonne gab, war fast jedes Haus im Tal damit ausgerüstet.

Lennard hasste diese Dinger. Sie schillerten wie Insektenaugen, und schienen ihre Farbe zu ändern, wenn er an ihnen vorbeifuhr. Er glaubte zu hören, wie sie summten.

Dabei sollten Photovoltaik-Anlagen gar nicht summen, oder?

Trotz des kräftig gelben Abendlichtes herrschte die Düsternis hier unten. Schatten fielen von den Bergen auf die Scheunen und begruben sie – das Licht wirkte wie ein Eindringling und wurde von ihnen in die Enge getrieben.

Ein Streifenwagen parkte an einem der Wohnhäuser. Das Haus sah verlassen aus, und keiner der beiden Polizisten machte Anstalten auszusteigen. Die Beamten wirkten angespannt, hockten hinter dem Armaturenbrett, bewegten sich kaum, laurten. Sie rührten sich nicht, als Lennard vorbeifuhr, aber ihre Augen folgten ihm und bohrten sich ihm in den Hinterkopf. *Es ist ungewöhnlich, dass sich die Polizei hierher verirrt*, dachte er. Der *Orden des Hiob* hatte eine Armee messerscharf geschulter Anwälte, loyal, und so angriffslustig wie ein Nest aufgeschuchter Schlangen. Jeder, der versuchte offiziell seine Nase in Talangelegenheiten zu stecken, bekam deren Giftzähne zu spüren: Man hatte die umliegenden Gemeinden mit Klagen und Klageandrohungen weich gekocht, wegen *Beeinträchtigung des Rechts auf Glaubensfreiheit*, und niemand ohne einen handfesten Grund würde den Vertreter eines öffentlichen Amtes in das Tal schicken.

Eine Polizeistreife schon gar nicht.

Mühsam gebändigte Sorgen wirbelten auf, und Lennard hämmerte auf den Einschaltknopf der Autoanlage, entschlossen keine dieser Sorgen zu Wort kommen zu lassen. Gitarren brüllten auf und drängten alles andere beiseite.

Der Wald wurde immer dunkler.

Die Straße verwandelte sich in einen Hohlweg, die Böschungskanten rechts und links des Weges stiegen zu einer Höhe von fast zehn Metern hoch. Die Bäume dort oben schlugen mit den Wipfeln zusammen und schienen das Licht gewaltsam zurückhalten zu wollen. Dicke Wurzeln hatten sich durch die Erde geschoben und ragten tückisch in die Straße hinein.

Nicht mehr weit.

Bald hatte er das Zentrum des Tales erreicht und musste von dort aus nur noch zum anderen Talende fahren.

Zum Haus seiner Großmutter.

Dann jedoch stoppte ihn eine Straßensperre.

Pylonen versperrten die Durchfahrt und dahinter ragten die Schnauzen von zwei Streifenwagen in die Straße. Eine Beamtin stand bei den Plastikhütchen und deutete Lennard mit geschwenktem Signal anzuhalten.

Er rollte langsam auf die Sperre zu. Die Polizisten in den Streifenwagen stiegen nicht aus, starrten Lennard nur wachsam an. Selbst von den Fenstern der Rückbänke wurde er angestarrt, allerdings saßen dort keine Polizisten, sondern junge Burschen und Frauen in Uniformen. Lennard erkannte diese militärisch roten Mützen sofort.

Das waren Redheads!

Offiziell *Fangschuss e. V.*, ein eingetragener Jagd- und Naturfreundeverein. Gerüchte besagten allerdings, dass es sich um eine Art Bürgerwehr handelte, die in den Grenzgebieten des Tales patrouillierte, um die umliegenden Gemeinden vor allem zu schützen, was von dort kommen mochte. Aber was hatten die in den Polizeifahrzeugen verloren? Zwar war der erste Vorstand von *Fangschuss e. V.* gleichzeitig der Polizeichef von Robermannshaidt, offiziell jedoch hatte der die beiden Posten nie miteinander vermischt.

Bekommen hielt Lennard nach dem Polizeichef Ausschau, aber da war nur diese Beamtin. Sie deutete ihm, das Fenster herunter zu kurbeln. Die junge Frau versuchte, entspannt zu wirken; der Versuch scheiterte kläglich.

Lennard wischte sich mit dem Ärmel über den Mund und beseitigte Reste von Tabaksaft. Während er sich zur Beifahrerseite beugte, um nach seinen Papieren zu kramen, fiel ihm der graue Transporter auf. Hinter der Straßensperre gabelte sich die Straße. Der Transporter jedoch war offenbar einfach geradeaus in den Wald gefahren, hatte dort eine scharfe Rechts-

kurve beschrieben und war stehen geblieben. Ein Kreis aus gelbem Absperrband umgab ihn. Die beiden Heckklappen des Fahrzeugs standen offen. Lennard sah Kabel, die sich von der Ladefläche auf den Waldboden schlängelten und dort im Laub verschwanden. *Wer zum Teufel ist das, und was haben die vor!*

Die Polizistin klopfte ungeduldig ans Fenster und er fuhr erschrocken hoch. Hastig spuckte er den Tabaksklumpen in ein Taschentuch und quetschte es in den Aschenbecher; alte Kippen quollen auf den Boden und Asche beschmierte die Sitzpolster und den Schaltknüppel. Lennard fluchte leise. Diesmal bereute er es mehr als sonst, dass er auf diesem Mist herumgekaut hatte. Ihm war schlecht, ihm war schwindlig und auf seinen Schläfen lastete der Druck des Nikotins.

Er kurbelte das Fenster herunter. Sein Tabaksatem entwich, zusammen mit den restlichen Ausdünstungen der Fahrerkabine. Die Beamtin tat so, als würde sie von dem Gestank gar nichts wahrnehmen. Vielleicht stimmte das sogar. Ihr Gesicht war so starr, als hätte man es in Gips gegossen; nur ihre Mundwinkel zuckten, möglicherweise versuchte sie so etwas, wie ein unverfängliches Lächeln zustande zu bringen.

Lennard fiel es in der Regel leicht, einen entwaffnenden Charme walten zu lassen; mit den Wangenrübchen, dem Dreitagebart und dieser ständig zerwühlten Kurzhaarfrisur verfehlte er seine Wirkung selten, auch wenn es in seinem strohblonden Haar bereits silbern aufblitzte. Einmal hatte er Gwens Mutter dabei belauscht, wie sie sich über ihn lustig gemacht hatte. »Verpass ihm eine runde Brille und eine Schneeeule«, hatte sie gesagt, »dann sieht er aus wie ein gutmütig gealterter Harry Potter.«

Das hatte er ihr übel genommen. *Harry Potter*.

Er selbst hatte sich ja immer heimlich eingeredet, dass da eine gewisse Ähnlichkeit mit Ryan Gosling wäre. Und seitdem quälte ihn der Gedanke, dass er seine Wirkung auf Mitmenschen keiner Ähnlichkeit mit Ryan Gosling zu verdanken

hatte, sondern der Tatsache, dass man ihn für nett und harmlos hielt.

Jetzt allerdings hoffte er, dass man ihn für nett und harmlos hielt.

Hinter der Polizistin tauchte noch jemand auf, der auf Lenards Wagen zusteuerte. Als er die Person erkannte, erstarrte auch sein Gesicht zu einer Gipsmaske.

Die Redheads waren also tatsächlich mit ihrem ersten Vorstand hier.

Die Polizistin trat beiseite und der Schatten des Polizeichefs von Robermannshaidt fiel in die Fahrerkabine.

Lennard räusperte sich. »Hallo Peter. Lange her.«

Peter Dotterweich antwortete nicht. Sein Gesicht zuckte, als suche es nach einem passenden Ausdruck. Schließlich schaffte es ein melancholisches Lächeln auf Peters Lippen; es erweckte die Narben in seinem Gesicht zu fahlem Leben. Die wenigen Haare des Polizeichefs waren kurzgeschoren und leuchteten mittlerweile silbern auf; so konnte man deutlich erkennen, wie dieses Spinnennetz aus hauchfeinen Narben seinen ganzen Kopf einspann: Stirn, Wangen, Ohren und Nase. Fast immer glänzte Peters Gesichtshaut wegen der fettigen Crémé, die er auftragen musste; dem Zeug entströmte ein strenger Medizingeruch.

Sogar auf der Hornhaut der Augen lag ein Netz dieser Narben; wenn das Licht günstig fiel, sah es aus, als lägen Wimpern darauf. Normalerweise blinzelte Peter oft und er verließ das Haus nie ohne Augentropfen. Lennard stellte sich vor, wie schmerzhaft und störend das Narbengewebe sein musste – aber jetzt lag in diesen Augen keine Andeutung von Schmerz. Da war nur Enttäuschung.

Peter sah Lennard mit klarem und entschlossenem Blick an. »Ich wusste, dass du kommst«, sagte er und versuchte sein Lächeln aufzufrischen. »Ich meine, egal was man vom *Orden des Hiob* halten mag, ein solches Vermögen würde niemand aus-

schlagen. Nicht einmal du.« Er hielt Lennard mit seinen Augen fest. Sein Lächeln bröckelte. »Was ich nicht wusste, ist, dass ich von deiner Ankunft durch Dritte erfahren muss.«

Eine Faust aus Schuld durchbrach das Gefühlschaos in Lennards Brust. Antworten schwirrten ihm im Kopf herum: Dass er zu beschäftigt war, dass er jede Verbindung mit dem Tal zu vermeiden versuchte, dass sich die Erinnerungen, die mit Peter Dotterweich verknüpft waren, wie glühende Eisen im Fleisch anfühlten ... Aber er wollte sich nicht noch mehr beschämen, indem er ausgerechnet Peter diese Ausreden vor die Füße spuckte. Ausreden eines Schwächlings... Der Polizeichef hatte sich um Lennard gekümmert, als dessen Großmutter ihn mit fünf Jahren einfach aus dem Tal geworfen und in diese Pflegefamilie gesteckt hatte; er hatte ihn regelmäßig besucht und sogar seine Pflegeeltern davon überzeugt, Lennard gelegentlich ins Tal zu bringen.

Dabei hatte Peter wahrlich als Letzter einen Grund irgendjemanden versöhnlich auf das Tal zu stimmen. Er hatte es nur für seinen Schützling getan.

Lennard wandte den Blick ab.

Diese Narben ... Obwohl Lennard nie ein Teil der Tal-Gemeinde gewesen war, obwohl er nie erfahren hatte, was dort in den geheimen Sitzungen des Ordens ausgeheckt und beschlossen wurde... er würde nie aufhören sich die Schuld an Peters Verletzungen zu geben. Und am Tod von Peters Tochter.

Ich bin im Tal aufgewachsen. Ein Teil von mir ist ein Teil von ihnen.

Stille breitete sich aus, die Waldluft drang in Lennards Fahrerkabine und verdrängte den beruhigenden Zigarettengeruch. Irgendein Insekt biss ihn in den Hals und er schlug danach.

»Hör zu, bleib nicht zu lange hier«, Peter klang gefasst. Lennard blickte auf und bemühte sich abermals um sein charmantes Lächeln. Das abermals zu einer Grimasse geriet. »Hatte ich nicht vor.« Peters Erwiderung war ebenfalls ein Lächeln;

seines glückte, aber es erreichte die Augen nicht. Und da spürte Lennard sie wieder, diese hauchdünne, unsichtbare Wand zwischen ihnen. So gütig Peter Dotterweich auch war, so engagiert er sich um seinen Schützling bemühte, diese Wand hatte sich einfach nie durchbrechen lassen. Es überraschte Lennard wie sehr ihn das selbst heute noch verletzte. Als wäre er wieder zehn Jahre alt und hoffte sich den Stolz eines Vaters sichern, der nur hohles Lob und leeres Lächeln für ihn übrig hatte.

Eine Bewegung hinter dem Absperrband riss Lennard aus seinen Gedanken. Da war jemand aus der Ladefläche des grauen Transporters herausgetreten und fotografierte etwas, das sich offenbar im Laderaum befand. Er glaubte nicht, dass eine Frau unter diesem Anzug steckte, dafür waren die Bewegungen zu grob und maskulin.

Der Kerl trug einen gelben Schutzanzug, schwarz glänzende Handschuhe, einen Helm, Pressluftflaschen auf dem Rücken. Laub zu seinen Füßen wirbelte auf, es sah krank aus und war mit roten Pusteln übersät. Der Bursche achtete nicht darauf, watete unbedarft in den Blättern umher und widmete sich mit spürbarer Konzentration dem Inneren des Transportwagens. Lennards Lächeln zerschmolz und er nickte in Richtung des Transporters. »Ist das einer der Gründe, warum ich nicht zu lange hierbleiben soll?«

Peter sagte nichts. Sein Blick folgte dem Lennards. Und beobachtete wie der gelbe Schutzanzug im Laderaum des grauen Fahrzeugs verschwand. Es klang, als würde darin etwas Schweres umhergeschleift. Ein Blitz erhellte die getönten Scheiben, begleitet vom Auslösegeräusch einer Kamera.

Peter wandte sich ab. »Bleib einfach nicht so lange«, sagte er, drehte sich um und ging davon. Lennards Schuldgefühle verboten ihm, von diesem Mann etwas zu fordern, was er nicht freiwillig geben wollte. Die Distanz zwischen ihnen und der Respekt vor einer Vaterfigur verlangten, dass er die Fenster

hochkurbelte, los fuhr und auch diesen Teil seiner Vergangenheit für immer hinter sich ließ.

Aber es ging hier nicht nur um ihn.

Er öffnete die Wagentür und trat ins Freie. Sofort sprangen die Türen der beiden Polizeifahrzeuge auf; Polizisten und Redheads kreisten Lennard ein.

»Schon gut«, bellte der Polizeichef und der Menschenstrom verharnte in der Bewegung. Peter hatte gelegentlich von seinem Jagdverein erzählt, doch jetzt sah Lennard sie zum ersten Mal aus nächster Nähe. Man hätte sie für Pfadfinder halten können, aber dazu passten die militärisch eng geschnürten Stiefel nicht. *Redhead* war in der Tat eine passende Bezeichnung: Alles war in Rostrot gehalten, die robusten Hemden, das Stiefelleder, die Camouflage-Hosen – selbst die Mützen, die ihnen wie Papierschiffchen auf dem Kopf saßen. Einzig die Hemdsmanschetten durchbrachen das Farbmuster: entweder schwarz, oder von unterschiedlichen Grauschattierungen. Man hatte die Manschetten mit Symbolen bestickt. Vielleicht Rangabzeichen. Dann waren da noch die Gewehrläufe, die hinter ihrem Rücken emporragten.

Jetzt standen die Redheads da, glotzten Lennard selbstgefällig und drohend an. Lennard starrte zurück. Er würde sich nicht von einem popeligen Jagdverein einschüchtern lassen. Die ganzen Gerüchte um eine Bürgerwehr kamen ihm trotzdem nicht mehr so abwegig vor.

»Ich sagte *schon gut*«, wiederholte Peter, »steigt gefälligst wieder ein.«

Das Geräusch disziplinerter Schritte und zufallender Autotüren verhallte im Wald. Bald war Lennard alleine mit Peter, umzingelt von Fahrzeugen und Augen, die sie wachsam beobachteten. Dotterweich hob die Brauen. *Also?*, schien die Geste zu fragen. Er kam Lennard keinen Schritt entgegen.

Der spürte die Verzweiflung in seinem Gesicht brennen. »Meine Freundin ist auf dem Weg hierher«, rief er Peter zu.

Die Meter, die sie trennten, fühlten sich wie ein Abgrund an. »Mit ihrer Tochter. Und wegen dieses besch... wegen des schlechten Empfangs hier, werde ich sie nicht mehr erreichen und zum Umkehren bewegen können!«

Peter starrte ihn eine Weile an. Stapfte dann so forsch auf Lennard zu, dass der sich zwingen musste nicht zurückzuweichen; knapp vor ihm blieb er stehen – ihre Nasen berührten sich fast. Ein Insekt biss Lennard ins Gesicht. Eines in den Hals. Er rührte sich nicht. Peter leckte sich über die narbigen Lippen, und Lennard sah, dass sogar seine Zunge und sein Zahnfleisch von feinen Narben überzogen waren.

»Ich hab es versucht«, sagte Lennard und klang verzweifelt, »aber sie war nicht davon abzubringen ...«

»Du hast ihr gesagt, dass sie unbedingt auf der Hauptstraße bleiben muss.« Es war keine Frage.

Lennard sah den Polizeichef an. »Was ist hier los, Peter«, er flüsterte fast.

Dotterweich starrte zurück, seine vernarbten Augen rot und wütend.

Ein Ruck durchfuhr ihn, »Komm mit«, sagte er, drehte sich um und stapfte auf einen Polizeiwagen zu, der etwas abseits der anderen stand. »Willst du wissen, warum es hier im Wald immer so still ist?«

Lennard schnaubte, ehe er das verhindern konnte. Gwens Tochter bereitete es ein sadistisches Vergnügen, ihm ständig die neuesten Verschwörungstheorien zu präsentieren, die man sich in den Spinnerblogs über diesen »Gürtel der Stille« zu- raunte. Er hatte keine Lust sich weitere Geschichte über Flüche anzuhören, und über Geister und Dämonen, und das Blut Unschuldiger, das den Boden für alles Lebendige hier verdorben hatte, oder über Menschenversuche und Experimente, die ...

»Es ist Infraschall«, Peter hatte den Polizeiwagen erreicht. Lennard blieb stehen und blinzelte. »Es ist ... was?«

Der Polizeichef öffnete die Fahrertür des Wagens, ohne Lennard aus den Augen zu lassen. »Infraschall«, wiederholte er, »ein Ton, der so tief ist, dass ihn das menschliche Ohr nicht bewusst wahrnimmt.« Er winkte seinen Schützling ungeduldig zu sich heran. »Der Organismus und das Unterbewusstsein reagieren trotzdem darauf. Unruhe. Angstzustände. Halluzinationen.« Sein Blick bohrte sich in Lennard. »Kommt dir das bekannt vor?«

Lennard setzte sich nur zögernd in Bewegung. *Angstzustände, Halluzinationen.* Jeder, der sich zu lange im *Gürtel der Stille* aufhielt, kannte die Symptome. Und er musste zugeben, dass das eine verdammt plausible Erklärung abgab, für all die verrückten Sichtungen, die man hier in diesem Teil des Tales gehabt haben will. Er zuckte zusammen, als ihn abermals ein Insekt in den Hals biss. »Trotzdem nur eine weitere Theorie«, beharrte er, und rieb sich verärgert die gebissene Stelle, »Sie wird sich hinter vielen anderen Theorien anstellen müssen.«

Peter lächelte kühl. Im Inneren des Polizeiwagens saß ein Beamter, der sich auf einen kleinen Monitor in seiner Hand konzentrierte. Der Mann war etwa Ende vierzig, mit einem Schnurrbart, wie ihn das Klischee für einen Landpolizisten in diesem Alter vorschrieb. Auch er zuckte immer wieder unter Insektenstichen zusammen, wie Lennard bemerkte, jedoch hatte der Beamte mehr Beherrschung und kratzte sich nicht.

Verdammte Biester. Die Frühlingssonne hatte es nicht einmal geschafft den Winter aus der Waldluft zu vertreiben, da fiel das Stechzeug schon über einen her. Der Polizist blickte auf, musterte Dotterweichs Begleiter und ein Ausdruck des Ekels ließ seine Mundwinkel herabsinken.

Er erkennt mich, begriff Lennard, er weiß, dass ich aus dem Tal stamme.

Wenn Peter diese Schwingungen spürte, ignorierte er sie. Er deutete auf den Monitor. Eine große Kurve tanzte auf dem Gerät; in ihrer Mitte leuchtete sie grün, aber sobald sie an die

Ränder des Bildschirms ausschlug, wechselte ihre Farbe von orange zu einem dunklen Rot. Das fiebrige Farbenspiel spiegelte sich in den Augen des Beamten.

»Diese Kurve zeigt den Messwert«, erklärte Peter, »Und jetzt zeigen Sie ihm den Referenzwert für normalen Umgebungsschall.«

Der Polizist hieb mit einem Seitenblick nach Lennard, gehorchte aber. Er tippte auf den Bildschirm. Die Kurve verschwand und eine ruhige, grüne Linie nahm ihren Platz ein. Gelegentlich zuckte das Grün, und eine Welle aus Gelb oder einem hellen Orange huschte über den Monitor.

Dann beruhigte sich das Farbenspiel wieder. Wie die Oberfläche eines stillen Sees, in den man einen Stein geworfen hatte.

Peter bedankte sich und der Beamte schaltete zurück zu dem tatsächlichen Messwert. Lennard konnte die Augen kaum vom Monitor nehmen. Die herumflackernde Kurve war wieder darauf erschienen; im Vergleich zur vorherigen Referenzlinie wirkte ihr Glühen jetzt noch fiebriger und bedrohlicher.

Peter schlug die Tür des Polizeiwagens zu und entriss Lennard den Anblick des Messgeräts.

Lennard war wie gelähmt. Die alte Ehrfurcht für Peter Dotterweich kehrte zurück. *Infraschall* ... Der Mann bohrte weiter in die Geheimnisse des Tales, obwohl man alles dafür getan hatte, um das zu verhindern. Wenn jemand die Vipernzähne des Ordens zu spüren bekommen hatte, dann Peter. Er hatte seine gesamte Familie an das Tal verloren, seine Tochter, seine Eltern ...

Als sich vor Lennards innerem Auge all die Opfer ausbreiteten, die Peter für seine Mission hatte bringen müssen, rammte sich ihm die Faust aus Schuld abermals in den Magen, so heftig, dass er sich beinahe gekrümmt hätte.

Und ich war sogar zu feige, ihn über meinen Talbesuch zu informieren ... Lennard blinzelte.

Die feinen Nadelstiche dieser winzigen Mücken wurden

immer aufdringlicher und durchdrangen seine Gedanken; er schlug den Kragen des Overalls höher, um die Biester von sich fernzuhalten.

Peter beobachtete das mit seltsam wissenden Blick.

Er ging zum Absperrband und blieb davor stehen. Seine Augen ruhten auf dem Transporter. »Hier sind wir dem Talzentrum und den Wohnhäusern schon ziemlich nahe. Der Infrashall wird brüchig. Wir nennen es die Brandungszone.«

Lennard wusste nicht, was er sagen sollte. Das Absperrband flatterte im Wind, ein paar dieser kranken Blätter mit den Pusteln wurden aufgewirbelt; manche von ihnen brachen auf und roter Staub mischte sich in die Luft. Trotz des hochgeschlagenen Kragens wurde Lennard von Insekten geradezu überfallen. Er fluchte leise, rieb sich über Gesicht und Nacken und überlegte, wie er sich die Biester vom Leib halten könnte.

Peter betrachtete ihn ruhig. »Wir haben ja immer gedacht«, sagte er zu Lennard, »dass der Infrashall dazu da ist, um Fremde am Eindringen zu hindern.« Da war er wieder, dieser wissende Blick. »Was ist, wenn er genutzt wird, um etwas im Tal einzusperren?«

Lennard war so überrascht, dass er die Hände sinken ließ. Der Kragen seines Overalls klappte auf und sofort stürzten sich die winzigen Biester auf die Haut. Es prickelte und brannte, als würde im jemand mit einer Brennnessel über den Hals streichen. Er schlug danach und fluchte. Dotterweich sah ihn nur ruhig an. »Das sind keine Insektenstiche, Lennard.«

Abermals ließ Lennard seine Hände sinken. »Was meinst du damit, *keine Insektenstiche*?«, fragte er. »Was dann?« Die Stiche prasselten auf ihn ein, aber er nahm es nur wie ein Echo aus weiter Ferne wahr. Auch Peters Haut war gerötet, bemerkte er.

Der Polizeichef antwortete nicht.

Lennards Augen weiteten sich, als ihn eine Idee durchzuckte; dieses kranke Laub und der Staub, den es absondert! Er

ließ das Absperrband erschrocken los, wich zurück, starrte auf den grauen Transporter. »Deswegen die Schutzanzüge«, keuchte er.

Das traurige Lächeln war wieder auf Peters Gesicht. »Wie ich bereits sagte, Lennard. Bleib nicht zu lange hier. Und versuche deine Freundin zu erreichen. Sie muss umkehren. So schnell wie möglich.« Er fasste seinen ehemaligen Schützling streng ins Auge. »Du hast ihr aber wenigstens von den Hunden erzählt.« Lennard nickte. Nun ja. Er hatte sie erwähnt ... Als er Peters Blick auf sich spürte, quälte ihn abermals die Gewissheit, dass er Gwen gegenüber eindringlicher hätte sein müssen. Niemand ahnte, wo diese Köter her kamen, man wusste nur, dass sie offenbar deutlich zwischen Talbewohnern und Fremden unterschieden. Man vermutete, dass man sie im Tal gezüchtet hatte und mit Absicht frei herumlaufen ließ, um Eindringlinge fernzuhalten. Manche spekulierten sogar, dass in den Adern der angriffslustigen Viecher Wolfsblut floss.

Peter deutete Lennards Schweigen richtig und schnaubte. Es klang so wütend und bitter, dass sein ehemaliger Schützling zurückwich. »Ich werde meine Leute losschicken«, zischte der Polizeichef. Lennard hatte keine Ahnung, ob er Polizisten, oder Redheads meinte. »Sie sollen die Straße im Auge behalten, deine Freundin abfangen und wieder heim-schicken.« Er sah ihn scharf an. Schien zu überlegen. Kam zu einem Entschluss. »Hör zu Lennard, eine Warnung«, sagte er. »Ich weiß, dass Donald Hagenbeck die Erbschaftsformalitäten abwickeln wird. Ich weiß nicht, warum er dich dazu persönlich ins Tal bestellt hat, aber das gefällt mir nicht. Zeig ihm nichts, hörst du? Und sag ihm nichts. Halte dich zurück. Unterschreibe. Geh. Und wenn du irgendetwas Ungewöhnliches siehst oder spürst – lass es ihn nicht merken!« Peter sah Lennard lange an. Schien mit sich zu kämpfen. Er hob die Hand, wie um seinem Schützling auf die Schulter zu klopfen. Die

Hand schwebte in der Luft, als ob er sich nicht zu einer Berührung durchringen könnte. Schließlich zog er sie zurück, drehte sich um und ging.

Von allen Fäusten, die sich Lennard heute in den Leib gerammt hatten, war das die schmerzhafteste. Lennard sah ihm hinterher, fühlte seine Augen brennen, ohne dass Tränen aufsteigen wollten, und sein Hals war so zugeschnürt, dass er kaum atmen konnte. Aber so würde er das Gespräch nicht beenden.

»Du hast mir noch immer nicht gesagt, was hier los ist!«, rief er ihm hinterher. Seine Stimme kippte, es war ihm egal.

Peter antwortete nicht.

Er drehte sich nicht um. Blieb nicht stehen.

Benommen wankte Lennard zurück zum Wagen, stieg ein, schloss die Tür, sperrte die Waldluft und die Stiche aus.

Tröstend umfing ihn dieser Gestank nach Staub und alter Zigarettenasche, aber selbst die schaffte es nicht mehr ihn zu betäuben. Seine Haut brannte.

Er ignorierte es.

Startete den Motor und rollte davon.

Die Polizistin stellte die Pylonen beiseite und räumte Lennard den Weg. Sie sah ihn nicht an. Er blickte immer wieder in den Spiegel, selbst als er die Sperre schon längst passiert hatte. Peter bekam er nicht mehr zu Gesicht.

Aber den Kerl aus dem Transporter. Er beugte sich über einen schwarzen Sack und der gelbe Anzug war mit feuchten, roten Schmierern beschmutzt. Blut, daran bestand für Lennard kein Zweifel.

Kapitel 12.



ch kann es noch immer nicht glauben, dass du die Wohnung gekündigt hast!« Mariella fläzte auf dem Beifahrersitz und beobachtete, wie die Bäume vorbeizogen. Gwen biss sich auf die Lippen, damit ihr nicht doch eine böse Antwort entfleuchte. Aber wenn sie ehrlich war, ging es ihr ähnlich wie ihrer Tochter. Sie glaubte es selbst kaum. Ihre alte Wohnung war günstig und ideal gelegen, mitten in der Innenstadt von Würzburg. Gwen hatte sie geliebt! Und jetzt zogen sie mit Lennard in diese luxuriöse Eigentumswohnung in München.

Aber genau aus diesem Grund war die Kündigung ja so wichtig.

Sie war eine Botschaft. An Lennard. Und an sich selbst.

Ich meine es ernst.

Nur konnte sich Gwen lebhaft ausmalen, wie ihre Tochter auf diese Erklärung reagieren würde. Ein weiterer Wutausbruch gegen Lennard, und zwischen jeder Zeile der alte, unausgesprochene Vorwurf. *Warum bist du nicht mehr mit meinem Vater zusammen?* Bereits die Vorstellung machte Gwen wütend.

Offenbar spürte Mariella, dass sie nicht nachhaken sollte, und ließ es dabei bewenden. Sie lümmelte sich auf dem Beifahrersitz und hatte ihr rechtes Bein ans Kinn gezogen. So verträumt, wie sie aus dem Fenster blickte, konnte man sie tatsächlich für die Französin halten, die sie so gerne wäre: Ein beiger, weitgeschnittener Faltenrock, braune Lederstiefelchen, schwarze, blickdichte Strumpfhose, Wildlederjacke mit locke-

rer Bluse, Seidenschal und graue Baskenmütze, aus der ihre kupferbraunen Locken hervorquollen. Was für ein friedlicher Anblick.

Gwen lächelte. Als Mariella den Blick ihrer Mutter auf sich spürte, schielte sie zu ihr herüber. Für einen Augenblick sah es so aus, als ob sie zurücklächeln wollte.

Aber dann hätte sie ihre Mutter ja nicht mehr bestrafen können. Dafür, dass sie sich hatte entscheiden müssen, ob sie lieber trauernd vor ihren Umzugskartons in der leergeräumten Wohnung kauerte, oder ob sie doch mit ins Martertal kam, wo man trotz Lennards Anwesenheit ein freundliches Gesicht von ihr erwartete.

Gwen seufzte genervt. Fünf Kerzen würde sie auf Mariellas nächsten Geburtstagskuchen packen. Höchstens. Und wenn ihre Tochter nachfragte, würde sie ihr erklären, dass man sich 18 Kerzen nicht mit trotzig vorgeschobener Unterlippe verdiente.

»Warum gurken wir eigentlich hier oben auf diesen Feldwegen rum? Die Hauptstraße war dir nicht holprig genug?« Mariella deutete auf die dichte grüne Decke aus Baumwipfeln, die sich rechts unter ihnen ausbreitete und die geteerte Straße überdachte. Gwens Mund zuckte. Auch Lennard hatte ihr dringend geraten, auf der Hauptstraße zu bleiben, bis sie das Tal durchfahren hatte, und das Grundstück seiner Großmutter unverfehlbar vor ihr auffragte. *Im Tal verfährt man sich leicht*, hatte er behauptet. Aber sie brauchte kein Psychologiestudium, um zu wissen, dass ihn noch ganz andere Sorgen quälten, wenn er sich vorstellte, dass Gwen sich auf die Nebengassen wagte.

»Hast du das Blaulicht überall nicht gesehen?«, fragte sie Mariella. »Das war auf der Hauptstraße. Offenbar suchen die was und ich will da in nichts rein geraten.« Natürlich stimmte das. Trotzdem erzählte Gwen ihrer Tochter nur die halbe Wahrheit.

Rechts unter ihr breiteten sich die Baumwipfel aus; Blätter, die sich sacht im Wind bewegten, und bei jeder Bö zu flüstern schienen. Normalerweise liebte Gwen das und konnte stundenlang dem Rauschen des Laubes zuhören. Aber diese Bäume ... Es war, als ob ihr Rascheln etwas lüsternes hätte, als ob sie sich boshafte kleine Pläne zutuschelten, und nur darauf warteten, dass Gwen so dumm war in ihre Arme zu laufen. Wahrscheinlich lag das nur an den dämlichen Geschichten, die Mariella über das Tal ausgebuddelt hatte. Trotzdem. *Gürtel der Stille*. Der Begriff passte zu dem Ort hier, und es erfüllte sie mit summendem Unbehagen. Kein Insekt zu hören. Kein Vogel. Kein Wunder, dass man das Rascheln der Bäume so laut wahrnahm.

»Außerdem ist es schön hier oben«, legte sie nach, und auch das stimmte. Goldenes Abendlicht floss in den Wagen und bemalte die Berghänge. Die Felder waren verwildert; Raps hatte sich mit anderen Getreidearten wild versät und verwandelte die Grünflächen des Tales in ein Meer aus durcheinander wuchernden Pflanzen. Eine vergessene, verlassene Welt, in der die Regeln der Landwirtschaft nicht zu gelten schienen. Ein ungewohnter Anblick, wenn man die akkurat bestellten Schachbrettmuster gewöhnt war, in die man die Natur hier sonst zwängte. Zum ersten Mal spürte Gwen, wie anders es im Tal war. Zum ersten Mal spürte sie eine Andeutung von diesem Unbehagen, das Lennard hier empfand.

Links von ihnen ragte ein hoher, bewaldeter Berg auf; an einer Stelle riss der Baumteppich auf, und eine steile Felswand kam zum Vorschein. Es sah aus, als hätte ein Riese ein Stück aus dem Stein herausgelöffelt. *Steilbruchkante* nannte sich das wohl.

Mariella sah weiterhin fasziniert auf die Baumwipfel unter ihnen; allerdings wippte auch sie nervös mit den Beinen, wenn sie sich unbeobachtet fühlte. »Hast du gewusst, dass dieses Tal ein Verbannungsort war?«, fragte sie. Ihre Stimme klang ge-

dämpft, weil sie gegen das Beifahrerfenster sprach. Gwen antwortete nicht, presste die Lippen aufeinander. Ja. Wusste sie. Wie alle anderen auch. Nur die Details kannte sie nicht. Weil ihr Freund nicht über dieses Tal reden wollte, und Gwen das respektierte. Natürlich war das für ihre Tochter ein Grund besonders gründlich zu recherchieren. Wenn sie Lennard schon nicht direkt eins reinwürgen konnte, musste sie es eben indirekt tun. Mariella ließ sich vom Schweigen ihrer Mutter nicht verunsichern. »1620 war das hier noch vollkommene Wildnis, und niemand wollte das Tal besiedeln. Die Felsen sind morsch und brechen von den Bergen«, sie deutete auf die Steilbruchkante. »Die Flüsse treten bei Stürmen über die Ufer, Schlammfluten reißen alles mit sich, versperren den einzigen Ausgang zu dem Tal, das sich in eine Sackgasse verwandelt, in eine Todesfalle.« Sie machte eine theatralische Pause. »Und dann gabs damals noch Wölfe. Lawinen im Winter, Stürme im Sommer. Sümpfe, in denen Insekten und Parasiten und Krankheiten wucherten; einstürzende Höhlen, eine weitere Überraschung des morschen Kalk-Gesteins und ein vergiftetes Geschenk, falls dort jemand auf Zuflucht oder Schutz gehofft hatte.« Mariellas Atem beschlug auf dem Fensterglas.

Gwen antwortete ihr noch immer nicht. Mariella wusste, dass Lennard es hasste, wenn man sich mit dem Tal befasste. Genau deshalb genoss sie es besonders, ihrer Mutter diese Weisheiten aus den Aluhut-Blogs aufs Brot zu schmieren. Man konnte den Genuss in ihrer Stimme hören. Mariella sprach mit diesem ganz bestimmten... Unterton.

Auf der anderen Seite, das wusste Gwen, war es schwierig für ihre Tochter, die alte Wohnung zu verlassen und nach München zu ziehen. Kein Wunder, dass sie wütend war.

Plötzlich fühlte sie sich schlecht wegen ihrer Ungeduld. Mariella hatte ein feuriges Temperament und litt gewaltig unter der Vorstellung, dass sie von ihren Freunden wegziehen musste. Klar hatte sie das Abi gerade in der Tasche, und wür-

de ohnehin bald studieren, was vermutlich einen Umzug erforderte, aber trotzdem. Sie könnte ihrer Mutter das Leben bei weitem schwerer machen. Stattdessen beschränkte sie sich auf ein paar Sticheleien. Vielleicht war Gwen es ihrer Tochter schuldig, diese Sticheleien zu ertragen.

Für einen Augenblick überlegte sie, ob sie Mariellas Hand nehmen sollte, entschied sich aber dagegen. »Was ist?«, fragte sie stattdessen freundlich, »Du redest ja gar nicht weiter!«

Mariella warf ihr einen überraschten Seitenblick zu, und suchte nach Anzeichen von Sarkasmus im Gesicht ihrer Mutter. Sie fand keine. Misstrauisch fuhr sie fort und behielt Gwen scharf im Auge. »Für die Kirche war dieses scheußliche Tal mit seinen Todesfallen ein Geschenk«, sagte sie, »ein großartiger Platz, um diejenigen hinzuschicken, die man der Hexerei bezichtigt hat. Die meisten sind gefressen worden, ertrunken, erfroren, zu Tode gestürzt, oder von Steinen zermatscht und verhungert.« Als Mariella noch immer keine Spur von Sarkasmus im Gesicht ihrer Mutter fand, entspannte sie sich. Sie seufzte. Und als sie weitersprach, hatte ihre Stimme diesen Unterton verloren.

Stattdessen war da die unbehagliche Faszination für eine grausame Legende. »Falls tatsächlich jemand lebend aus dem Tal gekommen ist, hat man ihn verurteilt. Niemand überlebt das Tal ohne Hexerei, sagte man. Und wer es doch überstanden hat, wurde verbrannt.«

Behauptet die Spinnerpresse, dachte Gwen. Was sie sagte war: »Die Logik der Kirche, was?« Der Feldweg wurde schmaler und die Böschung steiler; sie musste sich konzentrieren, um nicht vom Weg abzukommen, und den Berghang hinabzurutschen.

»Natürlich hat daraufhin niemand mehr das Tal verlassen. Wäre ja auch ziemlich dämlich, nicht wahr?«

»Ziemlich dämlich, ja«, murmelte Gwen und beugte sich über das Lenkrad. Sie überquerte eine Hügelkuppe und stell-

te fest, dass sie den Rand des Talgebietes fast durchquert hatten. Der Wald rückte von allen Seiten an den Feldweg heran.

»Aber das bedeutet nicht, dass die in dem Tal auch wirklich abgekratzt sind, oder?«

»Vermutlich nicht.« Gwen hörte ihre Stimme wie aus weiter Ferne. Normalerweise hätte sie ihre Tochter spätestens jetzt gefragt, seit wann sie solchen moderne-Mythen-Mist ernst nahm, aber jetzt hatte sie nur Augen für den Wald. Er schloss sie ein.

»Siehst du die Höhlenöffnungen in der Felswand?«, fragte Mariella.

Die Steilbruchkante war ihnen so nahe gekommen, dass Gwen die schwarzen Öffnungen sehen konnte. Höhlen sprankelten den Stein wie Wurmlöcher einen befallenen Baumstumpf.

»Dort haben sich angeblich die Verbannten zurückgezogen«, erklärte ihre Tochter, »und zu überleben versucht, und ...«

Gwen stieg auf die Bremse und Mariella verstummte.

Rechts und links ragten Bäume auf und warfen ihren Schatten in die Fahrerkabine. Gwen hob den Kopf, suchte nach einem Weg, der weiterhin um den Wald herumführte, hatte aber keinen Erfolg. Jeder schmale Kiesweg führte schließlich in diese grüne Wand, die sich drohend vor ihnen aufbaute.

Der Wind frischte auf und rüttelte am Wagen. Gwen fuhr auf den Wald zu. Blätter raschelten gierig und Äste bogen sich zur Seite – es schien, als würde sich der Wald für sie öffnen.

Mariella sagte nichts mehr. Sie hockte mit angezogenen Beinen auf dem Beifahrersitz und verfolgte eingeschüchtert, wie die gewaltigen Wipfel vorbeizogen.

Dann bemerkte sie offenbar, dass ihre Mutter das beobachtete. Ihr Bein rutschte wieder zu Boden, und sie rückte sich die Baskenmütze zurecht. »Jedenfalls...«, Ihre Tochter räusperte sich, »Jedenfalls hat die Kirche einen Trupp ins Tal geschickt, um es von den Überlebenden zu ... säubern. Es

handelte sich ja um Gottlose, die nur durch unheilige Kräfte überlebt haben, nicht wahr?« Mariella atmete schwer aus. »*Ignis Dei* haben die sich genannt, das Feuer Gottes. Aber auch diese Todesschwadron hatte mit der Zeit immer größere Schwierigkeiten Überlebende zu finden.

Stattdessen hat *Ignis Dei* seltsame Krankheiten aus dem Tal mitgebracht. Blutiger Husten, der sich in der Nachbargemeinde ausgebreitet hat. Einmal soll ein ganzes Dorf erblindet sein. Daraufhin hat sich jahrelang niemand mehr ins Tal gewagt.«

Die Bäume schlugen über ihren Köpfen zusammen. Mariella räusperte sich abermals, geräuschvoller als zuvor, und tat, als suche sie nach einem Hustenbonbon. Gwen hatte nur Augen für den Wald. Ein finsterer Hohlweg, der sie in ein dunkelgrünes Nichts verschleppte.

»Und dann ...«, die Stimme ihrer Tochter war leiser als vorher, sie räusperte sich ein drittes Mal und versuchte zu ihrer alten Kraft zurückzufinden. »Dann haben sich die Berichte von seltsamen Begegnungen an den Randgebieten des Tales gehäuft, die ...«, Mariellas Blick heftete sich auf eine Hütte, die an ihnen vorbeizog, fensterlos, aus brüchigen Planken, mit einem unheimlichen Sonnenkollektor auf dem Dach. Erst als das Ding vorbei war, sprach sie weiter. »Entstellte Gestalten will man gesehen haben, mit Haut wie Holz und blau pulsierenden Augen.« Ihre Stimme wurde immer leiser, »Sie nagen auf Menschenknochen herum, als wären es Hühnerbeine, und wenn sie auf der Jagd sind, stimmen sie ein kehliges Geheul an, das von überall im Tal beantwortet wird.«

Gwen warf ihrer Tochter einen beunruhigten Seitenblick zu. Mariella sah aus dem Fenster und spähte in das Dickicht hinaus, als würde sie selbst Ausschau nach diesen Kreaturen halten. Ehe Gwen beruhigende Worte finden konnte, sprach ihre Tochter weiter, ohne das Unterholz aus den Augen zu lassen. »Also hat man abermals *Ignis Dei* in das Tal geschickt. Und weißt du, was die gefunden haben?«

Der Weg wurde immer schmaler, der Wald immer dunkler; ständig kamen sie an weiteren Hütten vorbei, deren Sonnenkollektoren ihnen hinterherzustarren schienen. Gwens Hände waren schweißnass. Sie nahm sie vom Lenkrad und wischte sie an der Hose ab.

»Ein Dorf.« *Ich kenne das Youtube-Märchen.* Aber irgendwie wollte ihr dieser Satz nicht über die Lippen kommen.

Ihre Tochter knabberte an ihren Fingernägeln. Gwen konnte das leise Knurpsen ihrer Zähne hören. »Ein paar einzelne Höfe«, bestätigte Mariella, »eine Mühle. Sogar eine Kirche.« Sie riss den Blick vom Wald und sah ihre Mutter an. »Man sagt die Überlebenden hätten im Tal eine Art geheime Lebensgemeinschaft gebildet. *Der Orden des Hiob.* Ein Kult, der sich die Maske des Glaubens übergestreift, aber in Wirklichkeit von der Kirche abgewandt hat um ... um sich an der Welt zu rächen, die ihnen dieses Unrecht angetan hatte.«

Abermals Holzhütten, an denen sie vorbeizogen, fünf an der Zahl, und größer. Sie versammelten sich um einen kleinen verwitterten Brunnen, von Bäumen beschattet. Niemand hier. Die Türen waren verschlossen, die Fenster dunkel, nirgends ein Fahrzeug, nirgends ein Mensch. Trotzdem sah es gepflegt aus. Die Gässchen gefegt, das Efeu gestutzt, der Wald zurückgeschnitten und am Eindringen gehindert. Und auf jedem Dach einer dieser Sonnenkollektoren.

Mariella fand ihre Stimme erst wieder, als die unheimlichen Häuser längst hinter ihnen lagen. »Reisende sind in der Nähe des Tales verschwunden«, jetzt flüsterte sie fast, »In den Nächten will man Flammenschein in den Wäldern gesehen und entsetzliche Schreie gehört haben.« Mariella rutschte auf ihrem Platz umher. »Ein Opferritual, heißt es, das *Ritual des Behemoth.* Nur wer Hiobs Schmerz und Verlust erlebt, kann zu wahren Glauben gelangen. Nur wer dem Behemoth in die Augen blickt, kann wahre Erlösung erfahren ...« Mariella verstummte. Vor ihnen riss ein gewaltiger Fels das Wipfel-

dach des Waldes entzwei. Dort wo der Fels über die Bäume hinausragte, war er gespickt von langen Holzpfehlern, die uralte und verwittert aussahen. Wo Gwen zuhause über diese Märchen nur gelächelt hätte, stellte sie sich jetzt vor, wie die Opfer eines solchen Rituals daran baumelten, aufgespießt, von Fliegenschwärmen umwölkt, mit aufgerissenen Bäuchen, aus denen die Eingeweide wie blutiges Lametta herausquollen. Rasch wischte sie sich über die Augen, um das Bild zu vertreiben.

Mariella schienen ähnliche Bilder durch den Kopf zu geistern. Sie schwieg und die Angst stand ihr nun offen im Gesicht.

Dort, wo der Fels in den Himmel ragte, war der Wald aufgerissen; das Licht stach durch die Windschutzscheibe, der Kies glomm im Abendlicht, nur unterbrochen von den Schatten der Holzpfehler über ihren Köpfen. Gwen schauderte, als diese Schatten auf ihren Wagen fielen.

Hinter dem Felsen wartete wieder der Wald. Noch dunkler und undurchdringlicher als zuvor – Äste ragten in den Weg und kratzten am Lack des Autos, dicke Grasbüschel wucherten zwischen dem Kies und schleiften am Bodenblech. Schließlich endete der Weg an einer Kreuzung.

Gwen hielt an.

Überall Kruzifixe und Heiligenfiguren am Wegesrand, sie drängten sich dicht aneinander, als wären sie beisammen gelaufen, um zu sehen, wer sich ihnen näherte.

Der Weg gabelte sich in zwei Richtungen. Rechts verschwand die Straße im Wald und endete an einem Stapel aufgeschichteten Holzes. Sackgasse.

Gwen spürte, wie ihr der Puls gegen den Kehlkopf pochte und wischte sich Schweiß aus der Stirn. Ein verzweifelter Blick auf ihr Navi, aber das Tal war dort nur als Netz von unbenannten Feldwegen angegeben. Keine Straßennamen. Keine Adressen. Das Anwesen von Winona Winkelmann schon gar nicht.

>fährt auf unbefestigter Straße<

Lennards Worte echoten ihr durch den Kopf.

Man kann sich hier leicht verfahren!

»Können wir bitte weiter?« Mariella sah ihre Mutter aus großen Augen an; von der Faszination über die Martertal-Legende war darin nichts mehr zu lesen. Gwen nickte stumm, bemerkte, dass sie noch immer mit laufendem Motor und aktivem Blinker an der Kreuzung stand. Sie fühlte sich von den Kruzifixen beobachtet. Auf den Steinaugen lag ein unheimlicher, lebendiger Glanz. Das Holzschild, das nach links zeigte, war so verwittert, dass man nichts darauf lesen konnte.

»Mamaaaaaan!«

Gwen überlegte nicht länger, legte den störrischen ersten Gang ein, und bog links ab. Der Weg führte talabwärts. Die Dunkelheit hielt Einzug und es tanzten nur vereinzelte blasser Lichtflecke über die Straße. Gwen blickte auf. Das Blätterdach wurde dünner. Je weiter sie kamen, desto weniger Grün hing an den Ästen und desto mehr Laub lag auf dem Boden. *Wassermangel*, überlegte sie, aber die Blätter sahen nicht nur vertrocknet aus. Sie waren mit roten Pusteln und Geschwüren übersät, und hatten sich ineinandergerollt, als krümmten sie sich unter Schmerzen.

Überall am Wegesrand standen diese Kruzifixe und Heiligenstatuen. Begraben von kranken Blättern lugten ihre unheimlichen Steinaugen hervor.

Der Weg schlängelte sich einen steilen Hügel empor. Als Gwen seinen höchsten Punkt erreicht hatte, blieb sie stehen. Mariella atmete geräuschvoll aus. Hinter dem Hügel wurde der Weg breiter und führte in eine Senke.

Eine Siedlung war dort unten, und an ihrem Ende prangte eine riesige schwarze Kirche. Ein archaisches Monstrum aus Stein, mit einem gewaltigen, kahlen Vorbau, und großen Bogenfenstern aus schmucklosem Glas, hinter denen Düsternis drohte. Das Gebäude war fast vollständig zugewachsen, Efeu

und knorrige Äste bedeckten Wände und Fenster, und nur der Eingang war frei.

Die Straßen hier waren übersät mit einer Schicht kranker Blätter, die von Windhosen in die Höhe gewirbelt wurden. Die Kirche stand im Zentrum der entlaubten Bäume. *Als ob von ihr irgendetwas ausgeht, das den Wald vergiftet*, dachte sie.

»Da ist Licht in der Kirche«, sagte ihre Tochter. Gwen erspähte das Flackern; es erweckte die Buntglasfenster zu fiebrigem Leben.

»Sollen wir umkehren?«, Mariella klang fast schüchtern.

Ihre Mutter presste die Lippen aufeinander. »Es kann nicht mehr weit sein, und die Richtung stimmt. Und zum Wenden müssen wir sowieso da runter fahren, weil nur dort genug Platz ist.« Sie sah ihre Tochter an. »Außerdem möchte ich mir nicht ausmalen, wohin es uns noch verschlägt, wenn wir umkehren und wieder die falsche Abzweigung erwischen. Und es ist schon so gut wie kein Tageslicht mehr da.«

Ihre Tochter schluckte. Dann nickte sie hastig. Gwen nahm ihre Hand und lächelte so sanft, wie sie konnte. »Das sind doch alles nur Geschichten Mariella. Solche Legenden verselbständigen sich.« *Meistens jedoch haben sie einen wahren Kern*, mischte sich ein finsterer Gedanke ein. Ihre Tochter bemühte sich um ein tapferes Lächeln und Gwen ließ den Wagen in die Senke rollen.

Blätter wirbelten auf und landeten auf der Windschutzscheibe. Die Scheibenwischer versuchten, die Sicht freizuschaukeln, aber die roten Pusteln auf dem Laub brachen auf und verschmierten das Glas; selbst als sie die Scheibenwaschanlage betätigte, blieb ein schmieriger roter Film zurück. Die Luft, die durch die Lüftung in den Wagen gelangte, kitzelte in der Nase; Gwen schaltete sie kurzerhand aus.

Die Häuser sahen abweisend und verlassen aus, und doch glänzte das Fensterglas wie frisch geputzt. Die kahlen Bäume ragten über der Siedlung auf, schwarz und unheimlich im

Dämmerlicht. Die Hütten zogen an ihnen vorbei, und Gwen spähte angestrengt in die Fenster. Sie fühlte sich beobachtet. Und das war nicht nur so ein Gefühl. Die Grünanlagen der Häuser sahen gepflegt aus. Zwar waren auch die Hecken und Büsche kahl und von kranken Blättern gesäumt, aber man hatte sie sauber und akkurat beschnitten. An manchen der Schnittstellen glänzte noch das Harz. Offenbar brachte man den Gärten mehr Liebe und Sorgfalt entgegen, als den verwilderten Feldern.

»Pass doch auf!«, rief Mariella.

Ein alter Heuwagen versperrte ihnen den Weg; Gwen trat auf die Bremse und kam gerade noch rechtzeitig zum Stehen. Mariella hatte sich im Beifahrersitz aufgestellt, ihre Halsschlagader pochte sichtbar und wild.

»Wer stellt so ein Ding auch mitten auf der Straße ab«, fragte Gwen verärgert, teils um ihre Unachtsamkeit zu rechtfertigen. Ihr Herzschlag beruhigte sich nur langsam wieder. Mariella sank an die Rückenlehne zurück. Ihre Augen waren groß und ängstlich. »Und was, wenn das Ding hier steht, um durchfahrenden Fahrzeugen den Weg abzuschneiden?«

Gwen sagte nichts. Sie fand den Gedanken in diesem Moment nicht so abwegig, wie sie gerne hätte. Es war, als würde sich die Martertal-Legende wie Gift über die Sinne legen.

Rechts vom Wagen baute sich die Kirche auf. Das Flackern der Kerzen hinter den Kirchenfenstern war deutlich zu erkennen.

Gwen sog scharf die Luft ein. Sie hatte keine Lust mehr, sich von diesen Legenden mit unterschwelliger Angst vergiften zu lassen. Beherzt griff sie nach dem Zündschlüssel, drehte ihn und zog ihn ab. Der Motor erstarb.

»Was hast du vor?«, fragte Gwens Tochter, ihr Flüstern heiser vor Angst.

»Wir leben im 21. Jahrhundert, Mariella. Ich habe nicht vor mich von irgendwelchen Horrorgeschichten aus dem In-

ternet zu einem abergläubischen Dummkopf machen zu lassen.«

»Horrorgeschichten?«, ihre Tochter schluckte und ihre Stimme zitterte, »Maman, hier sind nachweislich Menschen verschwunden!«

»Aber sicher nicht weil sie in einem Gotteshaus nach dem Weg gefragt haben«, erwiderte Gwen, öffnete rasch die Wagentür und schlüpfte ins Freie, bevor Mariella ihre Stimme wiederfand, und ihre Mutter der Mut verließ.

Dann fiel die Tür zurück ins Schloss. Die Kirche ragte vor Gwen in die Höhe; alter dunkler Stein, von Efeu umschlungen; seine Blätter sahen krank und welk aus. Die Luft war unangenehm kühl. Es roch nach nassem, schimmeligem Holz. Außerdem schien es hier Parasiten zu geben. Gwen spürte kleine Stiche auf der Haut, wie beim Schnorcheln in tropischen Gewässern, wenn man mit vereinzelt herumschwimmenden Nesselzellen von Quallen in Berührung kam. Sie fächelte sich Luft zu, aber die Biester ließen sich davon nicht vertreiben.

Es war still hier, und Gwen hörte das Murmeln, das aus der Kirche herausdrang. *Ein Gottesdienst*, dachte sie, und doch klangen die Stimmen seltsam klagend. Ihre Knie wurden weich. Mariella beobachtete sie mit großen Augen aus dem Wagen. Die Luft kitzelte unangenehm in der Nase und Gwen wurde immer häufiger von diesen kleinen Insekten gestochen. *Zwei Gründe mehr, um es endlich hinter mich zu bringen.*

Sie beschritt den gefegten Pflasterweg, der die Kirche umrundete, und rieb sich über den zerstochnen Nacken. *Es muss hier irgendein Nest von diesen bissigen Bestern geben.* Nur ein paar Schritte, schon ragte das Kirchenportal vor Gwen in die Höhe. Ein Symbol war in das dunkle Holz gebrannt, ein Kreuz, umgeben von einem gezackten Kreis. Sie dachte an Mariellas Worte. *Ein Kult, der sich die Maske des Glaubens übergestreift hatte ... Ritual des Behemoth ...*

Und überall dieser kranke Efeu.

Gwen blieb stehen.

Das Prickeln hatte sich in ein Brennen verwandelt, und das Kitzeln in der Nase war schmerzhaftem Stechen gewichen. Ihre Augen trännten. So etwas verursachten doch keine Insekten!

Sie entdeckte einen Haufen zusammengekehrten Laubes. Dämmerlicht fiel durch die kahlen Baumwipfel; es bestrahlte das Laub und die Schwaden von rotem Staub, die es umwölkten. *Da kommt dieses Stechen und Brennen und Jucken her!* Mit einem jähen Anfall von Ekel presste sich Gwen das Halstuch auf Mund und Nase, um das Zeug von sich fernzuhalten.

Sie drückte das Kirchenportal mit der Schulter auf. In der Kirche schien man das zu bemerken; eine Woge durchlief das Gebetsgemurmel. Gwen zögerte, schalt sich aber sofort eine Närrin. *Ich werde mich von diesen verdammten Geschichten nicht vergiften lassen!* Ihr Herz trommelte, als sie sich gegen das Holz stemmte.

Mariella verfolgte das Geschehen vom Beifahrersitz aus; sie presste beide Hände auf den Mund, als wollte sie sich am Schreien hindern.

Die Tür wehrte sich, war schwergängig und schabte mit einem widerlichen Geräusch über den Steinboden. Als Gwen endlich einen Spalt freigekämpft hatte, lehnte sie sich an das Portal und rang nach Atem.

Stille war in die Kirche gekehrt. Sie schloss die Augen, stellte sich vor, wie sie von dutzenden Blicken durchbohrt wurde. Einen beherzten Schritt später stand sie auf der Schwelle und ihr schlug ein kühler Hauch entgegen; er roch nach Stein und Weihrauch.

In der Kirche war niemand.

Gwen blinzelte, rieb sich über die brennenden Augen und wartete, bis sie sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten. Ihr erster Eindruck blieb. Die Bänke, schwer und aus dunklem Holz,

waren verlassen. Überall Kerzen, die unbeaufsichtigt vor sich hin brannten.

Ein riesiges Kreuz hing über dem Altar, ein Jesus, dessen Augen im Kerzenlicht glommen und jede Bewegung Gwens zu belauern schien.

Kein Mensch hier.

Im Gegenteil. Auf den Holzbänken lag eine dicke Staubschicht. Hatte sie sich das Gemurmel nur eingebildet? Da hörte sie die Stimmen wieder; sie drangen aus einer Tür am Ende des Altarraums. Gwen runzelte die Stirn. Das hatte vorhin deutlich näher geklungen. Vielleicht die Akustik der Kirche?

»Hallo?«, die Frage war ihr über die Lippen gekommen, ehe sie darüber nachdenken konnte. Niemand antwortete ihr. Das Murmeln veränderte sich nicht. »Hallo!« Gwen sah dem Gekreuzigten in die Augen. Sie sahen beklemmend lebendig aus. *Ich lasse mich nicht einschüchtern, Freundin!*, log sie, überschritt die Schwelle und betrat das Kirchengebäude. Nie hatte sie sich so sehr wie ein Eindringling gefühlt.

Ehe sie einen zweiten Schritt gehen konnte, ertönte die Hupe ihres Wagens. Mariella! Sie fuhr herum, stürzte aus der Kirche, stolperte und stützte sich an der Wand ab, um nicht zu fallen. Krankes Efeu wucherte dort und Gwen griff hinein; die Pusteln auf den Blättern platzten auf und beschmiereten ihre Haut mit Staub. Erschrocken und angeekelt wischte sie sich das Zeug an der Hose ab; es brannte, als hätte sie in einen Ameisenhaufen gegriffen. Mariella hupte wieder, länger, dringlicher; Gwen stürzte los, ohne damit aufzuhören, sich die Hand abzuwischen; sie schlitterte über den Weg, entdeckte den Grund für Mariellas Hupen und blieb abrupt stehen.

Ein alter Jeep stand hinter Gwens Wagen und sein Fahrer war ausgestiegen; ein muskulöser Bursche um die zwanzig. »Ist Ihnen ein gewisser Lennard Winkelmann bekannt?«, fragte er, und seine Stimme klang jugendlich und unsicher. Es

passte nicht zu seiner Haltung: Militärisch, breitbeinig, Brust vorgestreckt, die Arme hinter dem Rücken verschränkt.

»Wer zum Teufel will das wissen«, fragte Gwen, die allmählich genug hatte, von den ganzen Seltsamkeiten hier. Ihre Hand schmerzte. Die militärische Pose des Jungen verlor seine Spannkraft, aber er behielt sie tapfer bei. Sein Kehlkopf hüpfte, und er versuchte, Mariella zu ignorieren, die ihn aus dem Skoda heraus anstarrte, teils ängstlich, in erster Linie jedoch herausfordernd und angriffslustig.

»Mein Name ist Benjamin Zwirner, und, ähm ...«

»Tja, Benjamin Zwirner, woher kennen Sie Lennard, und wie zum Teufel haben Sie uns hier gefunden!«

»Lennard ist in unsere Polizeisperre geraten und hat angedeutet, dass Sie von der Hauptstraße abgekommen sein könnten. Deswegen sind wir ausgeschwärmt, und ...«

»Unsere Polizeisperre?« Der Bursche sah nicht aus wie ein Polizist, sondern wie eine Mischung aus Söldner und Pfadfinder. Das Hemd und das Halstuch in Hellgrau hoben sich scharf von dem rostroten Restoutfit ab. Gwen erinnerte sich an Mariellas Geschichten von einer Bürgerwehr, die sich in einem verlassenen Bunkerkomplex der Wehrmacht einquartiert haben soll, der hier angeblich das Randgebiet des Tales unterhöhlte. *Ja*, dachte sie säuerlich, *dieses Bürschchen sieht tatsächlich aus, als würde es gerne Bürgerwehr spielen!*

Zwirner öffnete unschlüssig den Mund, aber Gwen versiegelte ihn mit einer ungeduldigen Geste wieder. Ihre Hand schmerzte immer heftiger und sie sehnte sich nach der kühlenden Salbe für Insektenstiche, die sie in ihrem Handschuhfach hatte.

»Was soll dieser ganze Unsinn überhaupt?«, Gwens aufgeregter Stress entlud sich in Ärger, »Straßensperren, Kirchen, in denen man sich vor mir versteckt ...«

»Sie waren da drin?« Zwirners Augen weiteten sich.

»Warum denn nicht, zum Teufel! Glauben Sie etwa auch,

dass ich irgendeinem Dämon geopfert werde, wenn ich da reingehe?»

Der Schmerz kroch allmählich den Unterarm empor.

»Dämonen? Oh nein ...«, über die Augen des Burschen legte sich ein verängstigter Glanz. Er senkte den Kopf und kaute sich auf den Lippen, als hätte er bereits zu viel verraten. Dabei bemerkte er wohl das kranke Laub, das hier überall den Boden bedeckte. Er betrachtete es und rieb sich wie beiläufig über die nackten Arme, schien einen Entschluss zu fassen.

Als er wieder aufblickte, war der ängstliche Glanz aus seinen Augen verschwunden, und die Stimme klang fest und klar. »Kommen Sie. Ich fahre voraus und zeige Ihnen den Weg.«

Gwen rührte sich nicht vom Fleck und bedachte Benjamin Zwirner mit dem Blick einer Geschäftsfrau, die herauszufinden versuchte, was ein Geschäftspartner gerade vor ihr verheimlichte. Eine Weile hielt er diesem Blick stand.

»Wir müssen von hier weg«, gab er endlich zu, kratzte sich am Hals und deutete auf das kranke Laub, das einen Haufen vor dem Jeep gebildet hatte.

Dann entdeckte er Gwens verletzte Hand. Seine Gesichtszüge entgleisten. Gwen sah nach und fuhr zusammen. Die Haut war feuerrot, geschwollen und von nässenden Löchern übersät, als hätten Ameisen Stücke herausgebissen.

Die Zentralverriegelung klackte. Offenbar hatte Mariella mitbekommen, dass etwas nicht stimmte, und wollte nun nachsehen, was los war. Sie kam kaum dazu, ein Bein aus dem Wagen zu strecken.

»Steig wieder ein, Mädchen!«, herrschte der Bursche mit einer Entschiedenheit, die sogar Mariella stoppte. Gwen nickte ihrer Tochter zu, »Bleib im Auto«, bat sie, und versuchte tapfer zu klingen; es war nicht leicht, mit einer pochenden Hand, die bedenklich anschwell. Mariella zögerte, gehorchte dann aber und schloss die Wagentür wieder. Im Inneren des

Wagens drückte sie sich gegen die Scheibe und ließ ihre Mutter nicht aus den Augen.

»Wir dürfen hier nicht zu lange bleiben«, wiederholte der junge Bursche, eindringlicher als zuvor, »aber das hier«, er deutete auf Gwens verletzte Hand, »müssen wir sofort versorgen!« Er sprang in seinen Wagen, holte zwei Tiegelchen aus einer Kühltasche und zog sich Gummihandschuhe über. Sein Gesicht zuckte unter den Stichen in der Luft.

»Was ...«, Gwen schluckte, um ihre ausgedörrte Kehle zu befeuchten, »Was hat das zu bedeuten?«

Benjamin Zwirner tat, als wäre er zu konzentriert, um zu antworten; er öffnete vorsichtig das erste Creme-Tiegelchen.

»Es hat mit ... mit diesen Blättern zu tun, nicht wahr?« Gwen ließ nicht locker.

Zwirner schraubte den Deckel vom zweiten Tiegel; sein Kopf zuckte zurück und er verzog das Gesicht, als wäre ihm ein übler Gestank in die Nase gestiegen. Er verrührte die beiden Pasten miteinander und warf Gwen verstohlene Seitenblicke zu. Eine Antwort blieb er ihr schuldig.

Die Hand war auf das doppelte angeschwollen, und die Löcher zu beängstigenden Kratern geworden.

Zwirner zückte einen Holzspatel und verteilte die verrührte Paste darauf; sie verströmte einen süßen und würzigen Duft. Er näherte sich der verletzten Hand damit, aber Gwen zog sie zurück und presste sie sich an die Brust. Der Bursche sah auf, leckte sich über die Lippen und einen Augenblick war sich Gwen sicher, dass er sich ihren Arm mit Gewalt greifen würde. Schweißperlen standen ihm auf der Stirn. »Wir müssen das verarzten!«, stieß er hervor.

»Wir müssen *was* verarzten!«, auch Gwen spürte Schweiß im Gesicht.

»Ich weiß selbst nicht genau, wast das für ein Zeug ist«, Zwirner klang verzweifelt, »Irgendetwas, das man hier im Tal gezüchtet hat, eine Art...«, er sah sich gehetzt um, und schien

zu prüfen, ob man sie belauschte. Dann senkte er die Stimme, »Es ist eine Art hochaggressiver Schimmelpilz.« Er kratzte sich am Hals, was mit den Gummihandschuhen nur bedingt klappte. »Und das Scheißzeug ist giftig!«

Er deutete auf die Hand, die Gwen noch immer an die Brust gedrückt hielt. »Bitte«, sagte er, »Sie hatten direkten Kontakt, und wir müssen verhindern, dass sich die Sporen im Körper ausbreiten.« Seine Stimme klang so flehend und angstvoll, dass Gwen ihm den Arm zögernd hinstreckte. Vorsichtig verteilte Zwirner die Paste über die geschwollene Haut. Es fühlte sich angenehm kühl an und sofort ließ das Brennen nach. Sie seufzte vor Erleichterung.

»Was wäre passiert, wenn Sie das nicht behandelt hätten?«

Zwirner sah sie nicht an. »Wir waren rechtzeitig«, sagte er und vermied es Gwen anzusehen. Er verstaute die Tiegelchen in seinem Wagen und stieg ein.

»Das ist keine Antwort auf meine Frage!«, rief sie ihm hinterher.

Zwirner startete den Motor.

»Steigen Sie ein!«, sagte er nur. »Wir müssen weg von hier und mit der Hand lasse ich Sie nicht fahren!«

Gwen wollte ihm etwas Wütendes entgegnen, aber ein Schwindelanfall kam ihr zuvor. Sie musste sich an dem Jeep abstützen. »Maman!«, Mariellas Stimme drang aus dem Skoda; die Zentralverriegelung klackte, sie stieg aus und hakte sich bei ihrer Mutter ein. Gemeinsam wankten sie zu Zwirners Wagen herüber.

Gwen starrte auf ihren Arm. Die Salbe hatte wenigstens dafür gesorgt, dass die Schwellung nachließ. Aber der Schmerz flammte wieder auf. Wie glühende Fäden bohrte er sich unter die Haut und wanderte ihren Arm empor. Mariella führte ihre Mutter zur Beifahrertür und öffnete sie. Unngeschickt ließ sich Gwen in den Sitz plumpsen.

»Zu Lennard«, sagte sie.

»Wir sollten...«, begann Zwierner.

»Zu Lennard!«

Der Bursche räusperte sich und wartete darauf, dass Mariella sich auf der Rückbank anschnallte. »Maman...«, flüsterte sie. Gwen bemühte sich um ein Lächeln.

»Alles in Ordnung«, log sie. Aber ihre Stimme ging ohnehin im Aufheulen des Motors unter.

Bald geht es weiter!



»Das tote Tal« wird Ende 2019 für den Kindle erscheinen und endgültig seine dunklen Geheimnisse preisgeben! Eine Printversion ist in Vorbereitung. ePub-Leser können den Roman natürlich trotzdem bekommen: Einfach die mobi-Version erwerben und mir einen Kaufbeleg zeigen (z.B. Screenshot), dann schicke ich das eBook im Wunschformat zu! Wer auf dem aktuellen Stand bleiben will: ich freue mich über jeden Besucher auf meiner Homepage und auf Facebook ;)

www.alfstiegler.de

www.facebook.com/AlfStieglerAutor